

## Einleitung

*Schlüsselwerke der Geschlechterforschung* – das klingt nach Kanon. In der Tat ist der vorliegende Band ein Beweis für die Existenz eines (heimlichen?) Kanons im interdisziplinären Feld der Geschlechterstudien, wobei die hier versammelten Schlüsselwerke nicht identisch mit diesem Kanon sind. Vielmehr haben wir eine Auswahl getroffen, die die Geschichtlichkeit und Vielfalt der Geschlechterforschung betont. Der Band ist insofern ein Bekenntnis zum Kanon, weil Kanon stets auch die Reflexion der eigenen Geschichte und Tradition beinhaltet. Ein solches ‚Bekenntnis‘ ist in der Frauen- und Geschlechterforschung selbstverständlich nicht unumstritten.

Die Geschlechterforschung, die sich von Anfang an als Wissenschaftskritik verstand, steht dem Kanon traditionell eher skeptisch gegenüber (vgl. den Überblick bei Heydebrand/Winko 1995 und Heydebrand 1998). Frauen (und andere marginalisierte Gruppen) wurden und werden aus dem Kanon ausgegrenzt, ihre Autorschaft nicht als allgemeingültig oder wertsetzend angesehen. Fest zu stehen scheint, dass „die kollektiven Wertungsprozesse, die zur Kanonisierung von Autoren führen, vom männlichen Blick gesteuert werden und dass dieser für die eklatante Unterrepräsentanz von Autorinnen im Kanon der Weltliteratur, aber auch der einzelnen Nationen mitverantwortlich ist“ (Heydebrand/Winko 1995: 208). Genauso schwer fällt es allerdings, Kriterien für einen ‚weiblichen‘ Kanon zu finden bzw. dessen Nutzen zu begründen. Will man die Normierungsmacht des Kanons nicht durch die Aufstellung eines ‚weiblichen‘ Kanons verdoppeln, erscheint Kanonkritik als ein gangbarer Weg, um sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen.

Neben den ausgrenzenden, zuweilen zensierenden und stets normierenden Eigenschaften des Kanons erfüllt dieser jedoch auch positive und produktive Aufgaben. Da ist zum einen die historische Veränderbarkeit (und Kritisierbarkeit) des Kanons zu nennen, die ihn zu einer notwendigen Voraussetzung für die Entstehung und Weitergabe *neuen* Wissens macht, welches oftmals den Kanon in Frage stellt, um in der Folge selbst kanonisiert zu werden (vgl. dazu die Ausführungen über die Kennzeichen „textueller Kohärenz“ in Assmann 2002: 87 - 129). Die Geschlechterforschung ist hiervon keine Ausnahme. Jedes einzelne der von uns ausgewählten Bücher – das machen die einzelnen Besprechungen deutlich – stellte explizit

oder implizit den Kanon der jeweiligen Fachdisziplin in Frage und zugleich verlieh ihnen eben diese Kanonkritik den Rang eines ‚Schlüsselwerks der Geschlechterforschung‘. Und da ist zum zweiten die identitäts- und traditionsbildende Funktion des Kanons zu nennen, der in Schriftgesellschaften ein zentrales Instrument für die Herstellung kultureller und historischer Kohärenz darstellt. Der Gedächtnistheoretiker Jan Assmann schreibt:

„Wir bestimmen Kanon daher als das Prinzip einer kollektiven Identitätsstiftung und -stabilisierung, die zugleich Basis individueller Identität ist, als Medium einer Individuation durch Vergesellschaftung ... Kanon stiftet einen Nexus zwischen Ich-Identität und kollektiver Identität. Er repräsentiert das Ganze einer Gesellschaft und zugleich ein Deutungs- und Wertesystem, in dem sich der Einzelne der Gesellschaft eingliedert und als deren Mitglied seine Identität aufbaut“ (Assmann 2002: 127).

In diesem Sinne ist der Kanon gewissermaßen das Gedächtnis einer Gemeinschaft. Kanonisierte Texte wollen wiedergelesen und kommentiert werden, um auf diese Weise sowohl Kontinuität als auch Innovation zu ermöglichen. „So wird Deutung“, wie Assmann schreibt, „zum zentralen Prinzip kultureller Kohärenz und Identität. ... Deutung wird zum Gestus der Erinnerung, der Interpret zum Erinnerer, zum Annahmer einer vergessenen Wahrheit“ (ebd.: 96). Eben diese Gedächtnisfunktion verlangt nun danach, den Kanon im Plural zu denken. *Der* Kanon ist ein theoretisches Konstrukt, dem kein *einer* materialer Kanon entspricht. Das heißt wiederum, dass die Kritik am Kanon nicht nur auf grundsätzlich-theoretischer und inhaltlicher Ebene zu führen ist, sondern auch die Verwurzelung jedes einzelnen Kanons in den je spezifischen lokalen, nationalen, geographischen und historischen Traditionen zu berücksichtigen hat, die zu seiner Bildung bzw. zur Formulierung der Kanonkritik geführt haben. Deutschland ist in diesem Zusammenhang ein besonders interessantes Terrain, denn hier wurde Kanonkritik als Bücherverbrennungen betrieben, und damit die Auslöschung eines beträchtlichen Teils des kulturellen Gedächtnisses angestrebt. Des Weiteren hat in Deutschland die Abkehr von der eigenen Geschichte und damit auch die Vernachlässigung der Pflege des kulturellen Gedächtnisses Tradition. Allein im 20. Jahrhundert hat Deutschland dreimal von ‚Neuem‘ angefangen: nach dem Ende des ausgerufenen ‚Tausendjährigen Reichs‘ begann man mit der ‚Stunde null‘, auf die fünfundvierzig Jahre später die „Wende“ folgte – ein Begriff der Umkehr bzw. Abkehr besagt und eine Änderung der Blickrichtung impliziert –, die nicht nur zum Verschwinden der DDR führte, sondern auch zur Einteilung der nationalen Geschichte in „Vor- und Nachwende-Zeiten“. Wir erachten es deshalb nicht als Zufall, dass die Kanonforschung *in* Deutschland und *in Bezug* auf Deutschland – und das gilt auch für die Geschlechterstudien – nur sehr schwach ausgebildet ist. Noch 1995 schreiben Renate von Heydebrand und Simone Winko:

„Deutsche, auch feministische Forschung hat den literarischen Kanon unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterdifferenz noch wenig diskutiert. ... Viel weiter ist die anglo-amerikanische Forschung. Nicht zuletzt die neue Frauenbewegung hat zusammen mit verschiedenen Minoritäten-Gruppen seit Beginn der 70er Jahre den Kanon, der die literarische Ausbildung dort allerdings auch viel stärker beherrscht und kanalisiert als hier, analysiert und in der Folge bis ins Grundsätzliche hinein kritisiert“ (von Heydebrand/Winko 1995: 227).

Zwar besteht auch in Deutschland von Seiten der Gender Studies ein ausgeprägtes Unbehagen am Kanon und an Kanonisierungstendenzen, jedoch wird die Kanonkritik kaum an die spezifisch deutsche Erinnerungskultur zurückgebunden. So könnte man beispielsweise die Frage stellen, ob der Ablehnung eines Kanons ein ähnliches Bedürfnis nach ‚Neuanfang‘ zugrunde liegt wie der „Stunde null“ und der „Wende“. Möglicherweise ist die Schwäche des Kanons, den Heydebrand/Winko für Deutschland behaupten, ein Resultat dieser kollektiven Abwendung von der Geschichte (vgl. Mathes 2004a). Etwas verkürzt könnte man sagen, wer keinen Kanon hat oder will, braucht auch keine Verantwortung für die Geschichte zu übernehmen.

Oft wird die Skepsis gegenüber dem Nutzen eines Kanons mit der universitären Verfasstheit der Geschlechterforschung begründet, die sich als inter- bzw. transdisziplinärer Diskurs versteht und explizit keine Disziplin sein will. Aber auch hier stellt sich die Frage, in welchem Maße dem programmatischen Anspruch, einen nicht festlegbaren Ort jenseits der Disziplinen zu besetzen, die Sehnsucht nach einer schuldfreien Existenz zugrunde liegt, die sich am deutlichsten in Opferphantasien Ausdruck verschafft. So etwa in der Ansicht, die „Kanonfrage“ werde „gerade den Gender Studies eher aus der wissenschaftlichen Praxis *aufgezwungen* als dass davon ausgegangen würde, sie theoretisch zwingend stellen zu müssen. Theoretisch zwingend ist die Kanonfrage eben für diejenigen wissenschaftlichen Denkbewegungen, die eine Identität als Disziplin zu etablieren oder zu festigen gedenken“ (Baer 2004: 69). In diesen Zusammenhang gehören auch die Metaphern der „Heimatlosigkeit“, des „Nomadentums“, der „gegenseitigen Befremdung“ sowie der Angst vor „Gettoisierung“, die bei der Beschreibung der spezifischen Inter- bzw. Transdisziplinärität der Geschlechterforschung häufig aufgerufen werden und die die Gender Studies in die Nähe der aus Deutschland vertriebenen oder von Deutschen ermordeten Juden rücken (vgl. dazu Mathes 2004b).

Was haben die hier nur kurz skizzierten Bedeutungen des Kanons mit den Schlüsselwerken der Geschlechterforschung zu tun? Beginnen wir mit dem *Wiederlesen*. Ein Anliegen, das wir mit dem vorliegenden Band verfolgen, besteht darin, wichtige und einflussreiche Texte, die die Frauen- und Geschlechterforschung begründet und vorangetrieben haben, in ihrer thematischen und disziplinären Einbettung

von ausgewiesenen Geschlechterforscherinnen vorzustellen und zu würdigen, aber auch bislang verborgen gebliebene Bedeutungs- und Anregungspotentiale jenseits der disziplinären Rezeptionskontexte sichtbar werden zu lassen.

Wir haben Frauen unterschiedlicher Generationen gebeten, ein Schlüsselwerk zu erläutern. Obwohl alle die gleiche Aufforderung bekamen, die Inhalte des jeweiligen Buches zusammenzufassen, seine Rezeption zum Zeitpunkt des Erscheinens vorzustellen, das diskursive Feld auszuloten, in dem es platziert ist, und schließlich die Frage nach der Bedeutung für die aktuelle Debatte zu beantworten, merkt man deutlich unterschiedliche Herangehensweisen. Die Bücher lesen sich anders, ob sie vor dem Hintergrund der Zeitgenossenschaft oder des Klassikers beschrieben werden. Was als Orientierungswerk über die Frauen- und Geschlechterforschung begann, wurde so unter der Hand zu einem Erinnerungsprojekt. Wer schon lange im Feld der feministischen Studien arbeitet, wird manches lang vergessene Argument wieder finden und vor allem argumentative Abläufe sich neu vergegenwärtigen können. Wer in die Geschlechterforschung einsteigt, bekommt durch die ausführlichen Besprechungen, die manchmal auch persönliche Randbemerkungen oder Evaluierungen beinhalten, ein grundlegendes Verständnis für Positionierungen und Entwicklungen. Nicht die Klassifikationen in Theorieschulen und Perspektiven (autonom versus marxistisch, differenz- versus gleichheitstheoretisch etc.) stehen im Vordergrund, sondern das individuelle Werk, das Anliegen einer Autorin oder eines Autors und ihr/sein relationales Eingebundensein. Was in wissenschaftlichen Abgrenzungsversuchen schnell als ‚andere Position‘ erscheint, entschlüsselt sich hier im wahrsten Sinne des Wortes als Produkt eines spezifischen Kontextes aus gesellschaftlichen Problemlagen, Fragen und Bezügen. Manchmal, so wird deutlich, versteht man mehr über ein Werk, wenn man weiß, in welchen Verweisen und Anschlüssen es entstanden ist, als wenn man den Inhalt kennt. Deshalb würde der Sammelband falsch verstanden werden, läse man ihn nur als ausführliche Inhaltsangabe über die in ihm versammelten Schlüsselwerke. Die Bücher sind vielmehr Beispiele für Debatten. Manchmal hätte auch das Werk einer Kollegin oder eines Kollegen nach vorne treten können, das nun in der Besprechung als Kontext auftaucht. Wir wünschen uns, dass die Leserinnen und Leser den von uns eingeholten Kommentaren neue hinzufügen sowie Bedeutungspotentiale der Werke erschließen, die bislang möglicherweise übersehen wurden. Diese neuen Horizonte lassen sich schwer in einer Einleitung beschreiben, idealerweise stellen sie sich beim Lesen der einzelnen Beiträge her.

Kanon heißt auch *Zusammenlesen*. Wir möchten deshalb dazu anregen, die oftmals in getrennten thematischen oder disziplinären Kontexten rezipierten Schlüsselwerke, *zusammenzulesen* und Verbindungen oder Brüche erkennbar zu machen.

Dies klingt selbstverständlich und eigentlich nicht der Rede wert. Vergegenwärtigt man sich jedoch beispielsweise die (auch) als Generationenkonflikt ausgetragene deutsche Rezeption (vgl. die feministischen Studien 1993) von Judith Butlers *Gender Trouble*, die zeitweilig zur Spaltung der Frauen- und Geschlechterforschung in zwei Lager führte, dann scheint das respektvolle (weil kanonisierte) Wiederlesen und Zusammenlesen von Texten, die mit der eigenen Position in Widerstreit stehen, nicht ganz so selbstverständlich. Ganz bewusst haben wir deshalb Barbara Dudens *Geschichte unter der Haut*, Carol Hagemann-Whites „*Sozialisation: weiblich-männlich*“? und Judith Butlers *Gender Trouble* aufeinander folgen lassen. Allerdings gibt es auch Schlüsselwerke, die sich das Zusammenlesen von üblicherweise Getrenntem zum Prinzip gemacht haben, wie etwa Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht*, Christina von Brauns *Nicht ich* oder Sander Gilmans *Freud, Identität und Geschlecht*. Diese Bücher zeigen eindrucksvoll, wie produktiv es sein kann, angeblich Getrenntes zu verbinden und belegen damit, dass Diskurse nicht ohne Grund als getrennt und unvereinbar gedacht werden.

Kanon heißt zudem *Vergessen*. Während sich Silke Wenks Schlüsselwerk *Versteinerte Weiblichkeit* der Erinnerungskultur in Deutschland widmet, haben wir uns für die Aufnahme des von Janine Chasseguet-Smirgel herausgegebenen Sammelbandes *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität* (neben inhaltlichen Erwägungen) auch deshalb entschieden, um am Beispiel dieses Schlüsselwerkes daran zu erinnern, dass Entstehen und ‚Überleben‘ von Büchern keine Selbstverständlichkeiten sind.

Nicht zuletzt heißt Kanon *Kompromiss*. Gern hätten wir eine größere Zahl von Schlüsselwerken aufgenommen, damit aber das Seitenvolumen gesprengt. Besonders gern hätten wir Klaus Theweleits *Männerphantasien* vorgestellt. Leider konnte der vorgesehene Beitrag nicht rechtzeitig zur Drucklegung des Manuskriptes fertig gestellt werden.

Mehr anregen als anleiten ließen wir uns von einem Werk, das wir nicht in die Sammlung aufgenommen haben, das aber im wahrsten Sinne des Wortes den Rang eines Schlüsselwerkes beanspruchen darf: Virginia Woolfs Essay *Ein Zimmer für sich allein*, entstanden in England im Jahre 1928. Beim Wiederlesen von „Ein Zimmer für sich allein“ kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es eines Schlüssels bedarf, um ein Schlüsselwerk zu schreiben. So einen Schlüssel bekommt man überreicht (oder nimmt ihn sich), man muss die rechte Öffnung finden, sonst hilft der beste Schlüssel wenig. Und wenn man schließt, dann öffnet sich ein Raum – manchmal ein einsamer Raum, den nur wenige mit der Autorin/dem Autor teilen, manchmal ein Versammlungsraum, zu dem viele andere auch den Schlüssel besitzen. So ist das vorliegende Schlüsselwerkebuch schließlich zur Exkursion gewor-

den, in vergangene Zeiten, ferne Räume, vertraute Gedanken, abwegige Phantasien, politische Kämpfe und wissenschaftliche Erkenntnisse.

Abschließend möchten wir uns bei den Autorinnen für die gute Zusammenarbeit bedanken. Unser besonderer Dank geht an Christoph Deuker für die redaktionelle Bearbeitung der Beiträge.

## Literatur

- Assmann, Jan (2002): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck
- Baer, Susanne (2004): „Ein Kanon in den Gender Studies? Ein- und Widersprüche in der Diskussion. Einführung“. In: Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Hrsg. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin: Trafo Verlag: 69-72
- Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.) (1995): Genus: Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart: Kröner
- Heydebrand, Renate von (Hg.) (1998): Kanon – Macht – Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag
- Heydebrand, Renate von/Winko, Simone (1995): Arbeit am Kanon: Geschlechterdifferenz und in Rezeption und Wertung von Literatur. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.) (1995): 206-261
- Mathes, Bettina (2004a): Auf Sand gebaut ... Der Kanon, der (k)einer ist. In: Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Hg. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin: Trafo Verlag: 73-76
- Mathes, Bettina (2004b): Gender auf der Couch. Was die Gender Studies von der Geschichte der Psychoanalyse lernen können. In: Die Philosophin 30
- Woolf, Virginia (1981): Ein Zimmer für sich allein. Aus dem Englischen von Renate Gerhardt. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag